

Wanderungen im Unterengadin [Fortsetzung]

Autor(en): **Vogt, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 15

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636558>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Unterengadin: Fetan, das Hochterassendorf.

fröhlich knallen, Junge. Bind deine Schürze besser um, Mädchen, sonst verlierst du sie beim ersten Zug. Nimm die andere Gabel, du, nicht daß dir die eine Zinke gleich abbricht, sie ist gar schwach und du lädst gar schwer. Gib sie dem Knechtlein, für den ist sie gerade recht. Da sind wir, marsch, herunter vom Wagen. Jetzt muß es laufen.“

Und es lief wie geschmiert. Es ging wie am Schnürchen. Es klappte jeder Taft.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Unterengadin.

Von Fr. Vogt.

III. Die Unterengadiner Hochterassendörfer.

„Heute geht's nach Fetan!“ Mit diesen Worten tritt früh morgens ein Reisegefährte in meine Hotelbude. Der Tag ist auch gar zu verlockend. Gestern noch wehte der Nordwind ein mächtiges Gewitter über die Silvretta hinüber ins Tal. In Strömen goß der Regen. Unheimlich rauschte der Inn sein altes Lied. Heute aber ist die Luft gereinigt, klar und hell in die fernsten Weiten. So der richtige Wandertag. Wir pilgern also in den frühen Mittagsstunden auf der Poststraße von Schuls nach Fetan hinauf. Immer wieder erfreut uns der strahlende Tag. Was tut's, wenn uns das Steigen auch Schweißtropfen hinauspreßt! Auf den steilen Wiesen emsiges Schaffen! Die Bauern sind am Heuen. Nach alter Väter Sitte geht's noch. Das Heu wird in große, weiße Tücher gebunden und diese nachher auf die kleinen Bündner Bergwagen geladen.

Sie haben einen eigenartigen Reiz, die Unterengadiner Hochterassendörfer. Hoch über den jäh aus dem Talgrund emporstrebenden Felszügen breiten sich plötzlich lichte, blumige Wiesenplateaus aus, auf welchen die Dörfer Fetan, Guarda und Sent in beschaulicher Ruhe thronen, hoch über dem Alltag des tiefliegenden Tales. Die blumenumspinnenen Balkone des Unterengadins nennt sie Heer, mit Bogen vergleichen sie andere.

Noch eine Bewegung! Nun liegt das Dorf Fetan vor uns, überragt von der schlanken, ans Italienische gemahnende Campanile. Es ist in zwei Häusergruppen geschieden, Klein-Fetan inmitten grüner Matten, der alte Dorfteil, Groß-Fetan mit meist neuern Häusern. Ein Gang durchs Dorf. Es atmet Behäbigkeit. Mehrere neuere Häuser scheinen leer. Die Fensterladen sind geschlossen. Wie soll man sich dies erklären? Ein des Weges kommender Herr klärt uns auf.

Wie die meisten Engadinerdörfer weist auch Fetan eine starke Auswanderung auf. Der magere Heimatboden kann nicht alle ernähren. Fetan gilt vor allem als das Zuckerbäckerdorf der Welt. Viele der großen und berühmten Conditoreien in den großen Weltstädten sind Gründungen von Fetanern. Mancher Fetaner hat in der Ferne sein Glück gemacht. Dann sorgt er dafür, daß er alljährlich im eigenen Heim einige Wochen in seiner Heimat zubringen kann. Die Ortschaft ist früher zu verschiedenen Malen schwer heimgesucht worden. Mehrmals brannten große Dorfteile nieder, so 1429, 1622, 1726, 1794, zuletzt 1885. Vom Piz Clünas sausten verheerende Lawinen ins Dorf. Kostspielige Verbauungen geboten ihnen Einhalt. Da gerieten üppige Alpweiden an steilem Hang ins Rutschen. Neue Verbauungen! Aber zäh' und trotzig ringt der Fetaner mit seinem Stückchen Heimatboden und läßt sich nicht unterkriegen.

Zehn Minuten außerhalb des Dorfes ist ein kleines, liches Lärchenwäldchen. Das Paradies, heißt die Stelle. Und mit Recht. Wer das Glück hat, an einem sonnigen Tag hier zu stehen, der wird inne, warum der Engadiner seine Heimat über alles lieben muß. Der Ausblick ist geradezu überwältigend und hinreißend. Alles atmet flutendes Licht. Wir stehen hoch über dem Talgrund. Tief unten im Talkessel liegt Schuls, inmitten grünem mit kleinen Neckerchen hübsch durchsetztem Wiesenplan, zieht der Inn sein silbernes Band. Darüber, auf waldiger Terasse, Schloß Tarasp, umgeben von seinen Weibern, wie von treuen Wächtern. Und weiterhin Piz an Piz bis zum fernen Ortler, vor allem die Unterengadiner Dolomiten in ihrer ganzen hehren Majestät, wildzerklüftete, steil ansteigende, zerrissene Gipfel, hier der mächtige Piz Pilloc, dort der Piz Zuort, der Piz Bischanna, der Piz Plavna und wie sie alle heißen. Wir werfen uns ins weiche Moos und genießen in durstigen Zügen das schöne Bild. Stunde um Stunde verirrt. Was schadet's, entdeckt doch das Auge immer neue entzückende Motive.

Auf dem Rückweg fesselt ein großes, etwas außerhalb des Dorfes stehendes Gebäude. Es ist das 1915 eröffnete hochalpine Institut für erholungsbedürftige Töchter aus bessern Familien. Schon früher hat hier ein berühmtes Institut bestanden. Im Jahre 1793 errichtete der Engadinerpfarrer Andreas Hofius a Porta in Fetan eine Erziehungsanstalt nach den Grundsätzen Rousseaus und Pestalozzis, die bis 1869 bestand und viele hundert Jünglinge und Töchter zu tüchtigen Menschen heranbildete. Der Abend dämmert ins Tal, wie wir auf idyllischem Hochweg nach Schuls zurückwandern.

Ein ähnliches Terrassendorf wie Fetan ist Sent, eine kleine Stunde ostwärts Schuls. Sent ist eines der größten Dörfer des Engadins und auch eines der wohlhabendsten, reich an aristokratisch anmutenden Häusern, mit einem sehr malerischen Dorfplatz. Auf trübiger Felsenklippe am westlichen Dorfeingang, stehen die altersgrauen Ruinen der einstigen Peterskirche.

IV. An die Ostmark des Engadins.

„Sie wollen wirklich nach Martinsbruck? Na hören Sie, ich war auch schon dort. Fuhr mit der Post hinunter. Habe mich zum Sterben gelangweilt. Nigends Aussicht. Rechts und links hohe Berge und dann und wann eine alte Hütte. Und erst Martinsbruck! Ein kleines Grenznest mit einigen Häusern. Ueber dem Inn eine häßliche Eisenbrücke. Jenseits wieder steile Berge. Voilà tout!“ Eine wenig ermutigende Auskunft, die mir ein alter Tarasper Stammgast da gab. Und trotzdem ließ ich mich nicht abhalten und bereue es wahrlich nicht. Der Geschmack ist eben, auch wenn es landschaftliche Schönheiten betrifft, recht verschieden und schon der alte Lateiner jagte bekanntlich, darüber sei nun einmal nicht zu streiten.

Die Graubündner haben famose Landstraßen, auf welchen sich gut wandern läßt, ohne Furcht vor lästigen Autos. Wie gerne vermißt man diese „Stinktierre“. Also frisch den Weg unter die Füße genommen. Der zieht sich nun freilich etwas „länglich“. Es sind immerhin so 17 Kilometer bis zur Ostmark. Aber was tut's! Wir haben Zeit und freuen uns des neuen Mittsommertages, der in seltener Pracht ins Tal stieg.

Schuls, die Bäder- und Trinkmetropole, liegt hinter uns. Das Gelände wird offener. Links oben sonnt sich das behäbige Sent. Ein jäher Terrassenabsturz! Die Straße senkt sich in kühner Biegung in den Talkessel von Remüs. Nördlich geht's ins Val Sinestra hinein, das seinen Gästen mit arsenhaltigen Eisensäuerlingen aufwartet und den Touristen über den Zimbergpaß ins tirolische Paznaun geleitet. Bevor sich der Sinestrabach mit dem Inn vermählt, windet er sich durch die tiefe Branca-Schlucht. In hohem Bogen setzt die Steinbrücke hinüber und zwingt uns, verweilend in die gährende Tiefe zu blicken, wo der zornmütige Bach uns weißen Gischt entgegenprühen möchte. Die kühne Burg Tschanuff (siehe Bild) sperrt das ideale Defilé und läßt uns alter Ritterherrlichkeit gedenken. Nun zeugen noch einige altersgraue Ruinen von längst entschwundner Pracht und dem Wechsel der Zeiten. Und dieweil wir gerade rasten, soll auch die südliche Talseite im Gesichtsfeld unseres Zeiß aufleben. Zwischen die Dolomitentiesen liegt ein wildes, walddreies Tal eingelagert, das Val d'Uina. Es ist ein altes Bärenelorado. In diesen großen Wäldern konnte Meister Bez leicht ein Versteck finden. Noch in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts fiel im d'Uina fast Jahr für Jahr ein Bär unter den verfolgenden Kugeln der Jäger. Am Taleingang ist der kleine Ort Sur En. So du einmal hinkommst, kehre im freundlichen Gasthof zum „Bären“ ein. Das alte Bärenmütterchen erzählt dir gerne von den entschwundenen Bärenzeiten. Nun gibt's im Engadin nur noch Saisonbären!

Remüs ist einer jener Orte, die zu verschiedenen Malen der verheerenden Wirkung großer Dorfbrände zum Opfer fielen, zuletzt 1880. Fast alle Häuser sind deshalb neueren Datums. Im windgeschützten Kessel gedeihen die ersten Obst-



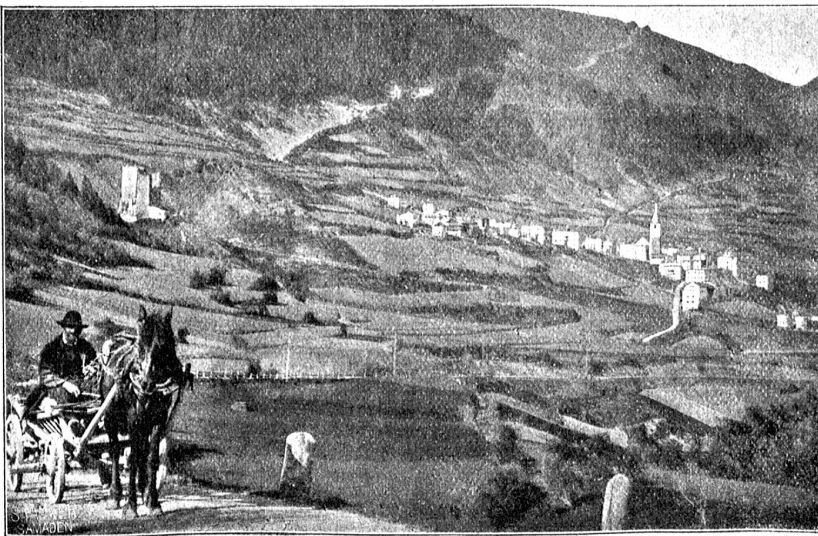
Im Unterengadin: Sent an einem Junitage.

bäume. Rings um das Dorf liegen zahlreiche kleine Getreideäckchen. In den Wiesen unterhalb Remüs wurde 1475 der „Hennenkrieg“ geschlagen. Der österreichische Bogt von Raunders unternahm einen verheerenden Streifzug ins Unterengadin, weil ihm die Engadiner die Fastnachtshühner nicht mehr liefern wollten. Die Desterreicher kehrten ohne Hühner, aber mit blutigen Schädeln heim.

Die Straße tritt in die schluchtartige Plattamala. Drunten rauscht der blaue Inn der Grenze zu. Der Biz Lad grüßt als hehrer Grenzwächter in die anmutige Landschaft, die stille Geschlossenheit, romantische Lieblichkeit atmet. Wahrlich, allein diese Strecke lohnt dem empfindenden Wanderer alle Mühe der Tour zur Ostmark mehr als reichlich. Und da behauptet einer, man sehe nichts!

Von Strada windet sich in ungeheuerlichen Kletterkünften ein Sträßchen ins hohe Schleins, einer kleinen Bauerngemeinde, die wie ein Vogelneft am kühnen Felsen klebt. Hoch über dem Dorf präsentiert sich auf Mott d'alsp die 1867 erstellte allererste technische Lawinverbauung der Schweiz, wie ein kleines Festungswerk. Wir erinnern uns aber auch der tapfern Frau Lupa, jener wackeren Schleinser Frau aus dem Schwabenkrieg. Am 17. August 1499 wollten die Desterreicher das Engadin überfallen. Feindliche Späher schlichen in Schleins ein, traten in ein Haus, aus welchem lustige Rauchwölklein stiegen, fanden die Frau Lupa bei der Herichtung eines großen Totenmahles, dieweil die meisten Dorfbewohner in der Kirche der Totenmesse beiwohnten. Auf die Frage, wem diese Zubereitungen gälten, antwortete Frau Lupa: „Heute muß in allen Häusern gekocht werden, denn am Mittag rücken die Bündner und Schweizer ein zum Kampf gegen die Tiroler!“ Rasch kehrten die Späher mit dem Bescheid zu ihren Hauptleuten zurück. Frau Lupa aber eilte zur Kirche, die Männer bewaffneten sich und verjagten den überraschten Feind. Die Frau aber hat seitdem einen Ehrenplatz in der Geschichte der engeren Heimat.

Martinsbruck ist ein kleines, typisches Grenzdrörfchen. Ueber den Inn wölbt sich eine Eisenbrücke. Hier das schweizerische, dort das österreichische Zollhaus. Mitten auf der Brücke stehen die beiden Grenzposten. Gerne läßt sich der österreichische Soldat in ein Gespräch ein. Schneid entwickelt er keinen, so der richtige Typus des urgemüthlichen Wiener's. Die Uniform ist nichts



Im Unterengadin: Remüs mit der Burgruine Tschanuff.



Im Unterengadin: Martinsbruck, der Grenzort

weniger als sauber. Der Soldat stand lange Monate an der russischen Front, wurde schwer verwundet und hält nun, weil zum Frontdienst nicht mehr tauglich, an diesem ruhigen Grenzstück Wache und kontrolliert, wie er lachend versichert, alle Wochen einmal eine Paßkarte und läßt sich dazwischen gar zu gerne Schweizerstümpfen schenken. Der Grenzverkehr ist sozusagen vollständig unterbunden. Die bitteren Worte, die der Soldat über seine Regierung fallen ließ, sind mir erst seither in ihrer ganzen Bedeutung inne geworden.

Ueberaus dankbar ist eine Wanderung durch die Schlucht von Finstermünz, die der Inn vor dem gänzlichen Verlassen der Schweiz durchbraust. Der Fluß bildet hier bis Finstermünz die Grenze. Seit einigen Jahren geht eine Fahrstraße durch die Finstermünzschlucht nach dem tirolischen Pfunds. Eine Abzweigung hat dem weltverlorenen Samnaun die längst ersehnte menschenwürdige Verbindung mit seinem Mutterlande gebracht, die es Jahrhunderte lang entbehren mußte.

In einem kleinen Stündchen walzen wir nach Weinsberg, wie die letzten paar Häuser auf Schweizerboden heißen. Gegenüber ist das tirolische Finstermünz, Hochfinstermünz mit einigen schönen Hotels auf ausichtsreicher Höhe, tief unten am Fluß das malerische Altfinstermünz. Mitten im Inn steht ein uralter Turm, durch welchen die Brücke führt. Wie gerne gingen wir hinunter! Aber der Grenzposten ist streng und verweigert es. Auch hier Spionenfurcht. So können wir nur wehmütig unserm treuen Reisebegleiter, dem Inn, nachblicken, wie er ins fremde Land hinein rauscht, und durch einen schmalen Talauschnitt einen Blick ins Tirol werfen, das heute noch verschlossen ist.

Gespensstergeschichten aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

Im Beinhaus.

In einer Wirtsstube saßen einige Burschen beieinander und konnten sich im Prahlen über ihren Mut nicht genug tun. Vor gar nichts, auch nicht vor dem Schrecklichsten, kamen sie zum Schlusse, würden sie Angst empfinden. Ein Mann am Nebentisch, der alles mitangehört hatte, trat auf sie zu und frug, ob einer von ihnen wohl gewillt wäre,

im Beinhaus auf dem Friedhof, allwo die Schädel der Toten aufbewahrt würden, einen Totenkopf zu holen.

„Nichts leichter als das,“ rief einer der Burschen aus und machte sich allsogleich auf den Weg.

Als er in das Beinhaus kam, sah er im Scheine eines ewigen Lichtes eine ganze Menge von Totenschädeln, die auf Gestellen links und rechts aufgereiht waren. Es war noch nicht Mitternacht, und Totenstille herrschte in dem kleinen Raum.

Kurz entschlossen streckte er die Hand nach einem Totenschädel aus und wollte ihn packen. „Halt,“

rief plötzlich eine furchtbare Stimme, so daß er vor Schreck beinahe umfiel, „das ist mein Schädel.“ Der Bursche dachte an sein Versprechen und an den Hohn, der ihn empfangen würde, wenn er ohne Schädel ins Wirtshaus zurückkäme, und griff nach einem andern Kopf. „Halt,“ ertönte da eine noch viel schrecklichere Stimme, „das ist mein Schädel.“ Mehr mechanisch als bewußt, denn der Schrecken war ihm in die Glieder gefahren, griff der Bursche nach einem dritten Schädel. „Halt,“ schrillte es da durch den Raum, daß die Gestelle zu krachen begannen und die Wände erzitterten, „das ist mein Schädel.“

Da hielt es den jungen Mann nicht mehr. Außer sich vor Entsetzen und Grauen, stürzte er zum Beinhaus hinaus, lief ins Wirtshaus zurück und langte totenblaß, keines Lautes mehr mächtig, bei seinen wartenden Kameraden an. „Halt's nicht recht angestellt,“ lachte der Mann, der ihn zu diesem Abenteuer aufgefordert hatte, aus, „hättest es machen sollen wie jene junge Magd. Was brauchst du zwei Schädel, hatte sie geantwortet, als jemand ihr das „Halt, das ist mein Schädel!“ entgegengerufen hatte, und war darauf unbehelligt mit dem Totenkopf zum Beinhaus hinausgekommen.

* * *

Riltgang.

In der Nähe Berns war ein Mädchen, dessen Schönheit viel von sich reden machte. Es war so schön und so lieb, daß jeder, der es einmal sah, von ihm ergriffen wurde und es nicht mehr aus den Sinnen lassen konnte. Es hielt sich jedoch von jedem Verkehr abseits.

Eines schönen Tages entschlossen sich einige Burschen, in der Nacht zu ihm zu Rilt zu gehen. Die Nacht war schon ziemlich weit vorgeschritten und dennoch brannte in der Kammer des Mädchens immer noch Licht. Ein Bursche hob sich auf den Zehen, um ins Fenster hineinschauen zu können. Da erschrak er über dem, das er drinnen sah. Die andern schauten ebenfalls hinein und schüttelten ganz verwundert den Kopf. Auf dem Bette lag das Mädchen totenblaß. Jede Farbe war aus seinen Zügen gewichen und kein Atemzug entrang sich seinem geschlossenen Munde. Und wie die Burschen immer noch auf das Bild, das sich ihnen bot, hinstarrten, kam etwas Schwarzes, Geschmeidiges daher,